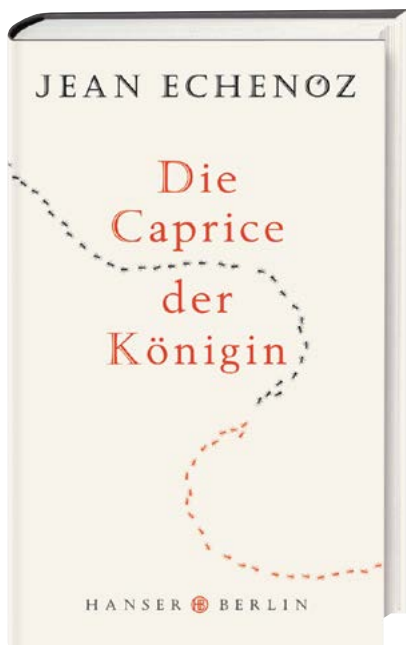


Leseprobe aus:
Jean Echenoz
Die Caprice der Königin



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Hanser Berlin im Carl Hanser Verlag München 2016

 HANSER BERLIN



JEAN ECHENOZ

Die Caprice
der Königin

Aus dem Französischen
von Hinrich Schmidt-Henkel

Hanser Berlin

Die französische Originalausgabe erschien
2014 unter dem Titel *Caprice de la reine*
bei Les Éditions de Minuit, Paris.

1 2 3 4 5 20 19 18 17 16

ISBN 978-3-446-25072-7

© Les Éditions de Minuit 2014

Alle Rechte der deutschen Ausgabe

© Hanser Berlin im Carl Hanser Verlag München 2016

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungs-
vollen Quellen
FSC® C083411

NELSON

Winter 1802, ein Herrenhaus auf dem Lande in England, Admiral Nelson kommt zum Dinner. Die anderen Gäste drängen sich, sobald er im Salon erscheint, zwischen den Wandbespannungen, den Kandelabern und dem Kupferzeug, den Porträts von Vorfahren und Blumen-Stillleben sowie auch echten Blumen. Man bewundert ihn, er hat kürzlich die Seeschlacht um Kopenhagen gewonnen. Er wirkt erschöpft, findet man, aber wie ist er nur schön, denken die Damen. Erschöpft freilich, kein Wunder, nach all dem, was er hat mitmachen müssen.

Allein schon die für einen Seemann missliche Übelkeit, die er empfand, seit er erstmals an Bord eines Schiffes gegangen war, als dreizehnjähriger Matrose auf dem Kriegsschiff dritten Ranges

Raisonnable. Er glaubte, das würde vorübergehen, aber nein, in all den dreißig Jahren, die er seit-her zur See gefahren ist, hat er jeden Tag erneut schrecklich unter der Seekrankheit gelitten.

Man macht sich also um ihn herum zu schaffen, er sitzt in einem Sessel nahe dem großen Fenster, von dem aus der ausgetüfelt ungeordnet wirkende Park zu sehen ist, begrenzt von etwas Unterholz und dann der Wand des Waldes. Ein Lakai trägt ein Tablett voll zitternder Gläser herbei und beugt sich zu Nelson hinunter, der mit schwacher Hand eines herauspicks. Nelson ist ein kleiner, dünner Mann, liebenswürdig, jugendlich, eine tatsächlich sehr attraktive Erscheinung, wenn auch vielleicht etwas blässlich. Und auch wenn er wie ein Schauspieler lächelt, der ihn selbst zu spielen hat, wirkt er tatsächlich sehr fragil, zerbrechlich, stets von irgendwelchen Brüchen bedroht.

Eine feine Silhouette in weißen Strumpfhosen, Schuhen mit stählerner Schnalle, weißer Kniehose und gleichfarbiger Weste unter einem blauen Gehrock, dessen linke Tasche etwas ausgebeult scheint wie von einer Handvoll Schillinge, auf seiner Hemdbrust glitzert der Bath-Orden, und auch

seine beiden Augen glänzen, allerdings mit deutlich verschiedener Intensität, das rechte weniger als das andere. Und dass seine Hand beim Ergreifen des Glases unsicher wirkt, liegt daran, dass er sich zwanzig Jahre zuvor als Kommandant der Fregatte *Hinchinbrooke* in Indien das Sumpffieber zugezogen hat und ihn seither wiederholte Fieberschübe, Kopfschmerzen, Polyneuropathie und all das Zittern nicht mehr verlassen.

Als sich im Salon die Konversation dem Frieden von Amiens zuwendet, lenkt man die Aufmerksamkeit des Admirals auf einen heiklen Punkt, die Evakuierung der Insel Elba betreffend, und reicht ihm eine Zeitung, die das Thema behandelt. Nelson hält das Blatt schräg zu seiner Linken und scheint es nur so lesen zu können, seitwärts – was nun daran liegt, dass während des Bombardements von Calvi, als er mit der *Agamemnon*, sie war mit 64 Kanonen ausgestattet, durchs Mittelmeer kreuzte, ihm der Einschlag einer Kanonenkugel Staub und Splitter mitten ins Gesicht geschleudert hatte, was ihn die Sehkraft seines rechten Auges kostete.

Man begibt sich zu Tisch, und obgleich man dem Admiral kleine, bereits vorgeschchnittene Por-

tionen serviert, legt dieser eine schön anzusehende Kunstfertigkeit in der Handhabung von Messer und Gabel mit nur einer Hand an den Tag – weil Nelson nämlich, als er vor Santa Cruz de Tenerife an Bord der *Theseus* eine Menge Goldes erbeuten wollte, das von einem feindlichen Schiff eskortiert wurde, von einem Musketenschuss getroffen wurde, der seinen Oberarmknochen an mehreren Stellen zertrümmerte, was ihn des Gebrauchs seines rechten Armes beraubte, der dann alsbald amputiert wurde.

Zur Linkshändigkeit gezwungen, hat der Admiral also neu lernen müssen, zu schreiben und sich bei Tisch des Bestecks zu bedienen – und obgleich er täglich zu Opium greifen muss, um den Phantomschmerz zu betäuben, kommt er sehr gut zurecht, das Dinner läuft ordnungsgemäß ab. Doch als er sieht, dass das Tageslicht schwindet und man bald die Kerzenleuchter wird anzünden müssen, erhebt sich Nelson unvermittelt zwischen zwei Gängen, bittet die Versammlung nicht ohne eine gewisse Schroffheit, ihn für einige Minuten entschuldigen zu wollen, und zieht sich zurück. Er verlässt das Esszimmer, durchquert Gesellschafts-

räume und Salons, tritt dann aus dem Herrenhaus heraus und begibt sich in den Garten, während die Gäste einander mit hochgezogenen Brauen ansehen.

Einarmig, einäugig und vom Fieber gezeichnet, steht der Admiral nun also zwischen den Beeten und Rabatten, bevor er sich allein in Richtung Wald aufmacht, nicht ohne sich zuvor noch in einem Schuppen eine Gießkanne auszuleihen. Er spaziert durch das abnehmende Tageslicht, er liebt den Anblick des Landes, der Wäldchen und Forsten. Beinahe könnte er hier leben, aber da es ihn stets drängt, wieder in See zu stechen, sucht er für die nun folgende Operation lieber die Liegenschaften anderer auf.

Am Waldesrand schreitet Nelson den Abstand zu den ersten Bäumen ab: Er nimmt Maß, legt verschiedene rund zwanzig Yard voneinander entfernte Punkte fest, die er jeden mit einem Kieselstein markiert. Dann kniet er sich vor den ersten hin und beginnt, ein zwei, drei Zoll tiefes Loch auszuheben – mit nur einer Hand ist das gar nicht so leicht, aber der Admiral hat schon ganz anderes bewältigt. Als dies vollbracht ist, gräbt er in seiner

Tasche und befördert nicht etwa die imaginierte Handvoll Schillinge hervor, sondern ein Dutzend Eicheln, deren erste er in dieses Loch legt, um es sodann wieder zu verschließen und die Erde sorgsam anzudrücken, wonach er diese begießt, gerade so viel wie nötig, meint er – in Wahrheit ein bisschen zu reichlich –, wonach Nelson dieselbe Prozedur so oft wiederholt, wie sein Vorrat an Eicheln es ihm erlaubt.

Er denkt nämlich sehr weit im Voraus: Er fors- tet auf, jede Gelegenheit dazu ist ihm recht, und sobald er sich vom Meer entfernt und ins Inland kommt, sät er in diesem ein, um für kommende Generationen die Schifffahrt auf jenem vorzu- bereiten. Es ist ihm ein Herzensanliegen, Bäume zu setzen, deren Stämme der künftigen Royal Navy als Baumaterial dienen werden. Aus diesen Eicheln, die er vergräbt, werden Masten entste- hen, Schiffsrümpfe, Brücken und Zwischendecks aller Arten von für Waren- oder Menschentrans- port bestimmten Wasserfahrzeugen – vor allem aber von Kriegsschiffen, alle Ränge von Linien- schiffen, Korvetten, Panzerschiffen, Fregatten und Zerstörern, die lange nach ihm die Weltmeere

durchpflügen werden, um den Ruhm des Empire zu mehren.

Doch die großen Eichen aus Suffolk dienen nicht nur zum Schiffsbau, man verwendet sie auch für die Herstellung von Fässchen und Fässern – von Tonnen, die man übrigens auch mit an Bord nimmt, wo sie ganz bemerkenswerte Dienste leisten können. So beispielsweise, als später dann in Trafalgar der französische Matrose Guillemard den auf der Schiffsbrücke der *Victory* hin und her gehenden Nelson ins Visier genommen hatte und – nachdem die Kugel durch die linke Schulter in den Körper des Admirals eingedrungen war, wobei sie ihm den höchsten Punkt des Schulterblatts sowie danach die zweite und die dritte Rippe zerbrach, durch die Lunge fuhr und einen Zweig der Lungenarterie durchtrennte, um schließlich seine Wirbelsäule zu zertrümmern – man sich fragen wird, was man mit der Leiche anfangen soll. Dann wird man sich seines Wunsches entsinnen, nicht, wie man es gewöhnlich mit toten Seeleuten macht, ins Meer geworfen, sondern in Heimerde bestattet zu werden. Um Nelson bis zur Rückkehr nach England zu konservieren, tauchte man ihn

also in ein erst versiegeltes und dann am Großmast des Schiffes vertäutes Fass Branntwein, das schließlich unter scharfe bewaffnete Bewachung gestellt wurde.

DIE CAPRICE DER KÖNIGIN

